

Mystische Gotteserfahrungen

«Indem Gott als Mensch zur Welt gekommen ist, sind diese Welt, alle Elemente, das ganze Universum – wo auch immer wir uns damit verbinden – zum Ort des Verbergens und der Offenbarung des Göttlichen geworden. Das Ziel menschlicher Existenz liegt in der Vereinigung mit dieser Realität», so lehrt der Franziskanerpater Richard Rohr in seiner Mystik: Es geht ums Erkennen, dass alles – auch Bruchstückhaftes, «Selbstverständliches» und Schlichtes – ein Wohnort Gottes sein kann.

Als ich beim Skilanglauf von unten in einem Talbecken komme, begegnet mir unvermittelt ein knorriges Wurzelgeflecht, voll Kraft, Saft und Leben. Ich ziehe meinen Blick nach oben. Ich sehe starke Rottannennadeln, Zweige mit schlanken Tannzapfen, und die stolze Baumkrone, das ganze alte, weise Wesen Baum, das sich majestätisch gross und stark dem Himmel zuneigt. Ich empfinde mich schüchtern, fast verletzlich, bin gleichzeitig angerührt von der zeitlosen Baumenergie und seinem Jahrhundertleben – und ich fühle mich plötzlich darin geborgen, eingebettet in den Strom des Lebens dieses Pflanzenriesen, in sein urwüchsig universelles Leben. Gerade in meiner Kleinheit empfinde ich dieses Angerührtsein als Gnade, fühle ich mich teilhabend und angedockt in diesen Lebensstrom in den Himmel, die Erde, in die Schöpfung überall hin, ins Universum. Und ich danke für dieses Geschenk.

Gott will uns letztlich den Weg zu ganzheitlicher Liebe weisen, wie bei Mose mit dem «Busch, der brennt, aber nicht verbrennt». Und wir dürfen darauf vertrauen, das auch wir in den Spuren grosser Mystiker wie beispielsweise Franz von Assisi gehen dürfen und uns Ähnliches wiederfahren kann wie ihm in seinen Einsichten mit Tieren oder im Sonnengesang.

Ich bestaune DICH heute wieder in den (Verzeihung, diese wunderbaren Tiere heissen nun mal so in der Menschenwelt) Eseln. Ja in ihnen begrüsse und sehe ich DICH, grosser Gott, der Du ja auch im Kleinen präsent bist. Sie stehen friedvoll, geduldig, warten vor den alten, kleinen Walliser Holzställen. Schon letztes Jahr, vorletztes und letztes Mal kam ich an ihnen vorbei und sah sie so ausdauernd, hingebungsvoll. Sie sind auch heute nicht bockig und griesgrämig, sondern wirken irgendwie zufrieden, obwohl sie jahraus und tagein kaum was zu tun haben und Langeweile sie vermutlich immer wieder plagt. Doch sie stehen ruhevoll einfach da, reiben sich hin und wieder aneinander, eine Handvoll Heu kauend. Ja, von euch Eseln könnt ich eine Menge Geduld und Hingebung lernen. Auch wenn Menschen und Welt dies vielleicht verkennen, aber das gehört vermutlich auch zu Deiner Vorsehung: diese Demutserfahrung öffnet vielleicht weitere Poren als Zugang zu DIR, lieber Gott aller Geschöpfe.

Und ich komme an einem modernen Stall vorbei, vor dem der Bauer seine Kühe zusammentreibt. Die vordersten wollen partout nicht

durch den Eingang, sondern den Zaum durchbrechen. Hinten drücken die Leiber, vorne wollen sie unten durch, am wild gestikulierenden und mit in irgendeiner Sprache zwischen Kuhwortschatz und Walliser Urlauten angesiedelten Ausdrücken ausrufenden Bauern vorbei. Die vordersten vier Kühe schaffen den Ausbruch; der Bauer ist voll und ganz mit der nach(d)rückenden Herde beschäftigt, die bald in alle Himmelsrichtungen auseinanderrennt. Dies ändert auch das zunehmende Fluchen des Bauern nicht, der sich in einen tierischen Zorn hineinsteigert. Die Ausbrecher scheinen jedoch genau zu wissen, dass vor der Zuglinie Halt zu machen ist. Und sie kommen freiwillig in die Nähe des Stalles zurück, ein Aufatmen des Bauers mindert sein Ausflippen. Als «dumme Kühe» scheinen sie doch einen tüchtigen Hauch Deiner Weisheit abbekommen zu haben, lieber Geschöpfe-Gott, mindestens so sehr wie die Esel, scheint es mir. Kein Wunder, denke ich, sie sind seinerzeit ja auch bei Deiner Geburt dabei gewesen, Gottes Sohn. Vielleicht sind diese Kuhgeschöpfe auch etwas schlitzohrig, wollen mal ihren Spass haben und seine Grenze austesten, auch wenn der Bauer ihren Humor nicht teilen mag. Aber wer weiss, welche Lektion sie ihm geben? DU bist ja für viele Überraschungen gut, Umwege inklusive, wie ich erfahre, schöpferischer Gott.

Jesus hat uns durch sein Kreuz offenbart, dass sogar Schmerz und Leiden einen Weg bahnen zur Göttlichkeit. Und es führt uns gemäss Rohr der Verlust von Kontrolle als menschlicher Wandlungsprozess dazu, unsere Haltung zum Leiden zu ändern, so dass wir zu einer erlösenden Erfahrung kommen.

Gott ist auch an gesellschaftlichen Rändern, im Unvollkommenen zu finden. «In aller Wirklichkeit gibt es einen Riss – doch durch ihn kommt das Licht hinein», sang Leonard Cohen. Diese Erfahrung schenkt uns mystisches Lebensglück durch Geduld, Hoffnung, Weite, Treue und Mitgefühl, und schliesslich Verbundenheit mit allen und allem.

Ich bin mit meiner Familie vorletzten Sommer in Mailand an der Weltausstellung gewesen. Wir kommen nach dem Frühstück aus dem Hotel – ich war missgelaunt, hatte in der Nacht schlecht geschlafen, es war heiss. Als wir Richtung Metro auf dem engen Trottoir der verkehrslauten Strasse gehen, vor mir meine zwei erwachsenen Töchter, die sich necken, sehe ich sie plötzlich wieder als kleine Mädchen, habe unsere Kinderzeit in der Erinnerung und im Gefühl, sehe sie gleichzeitig als aufgestellte junge Frauen vor uns – und werde von einem grossen Glücks- und Dankbarkeitsgefühl erfüllt. Ich sehe die letztlich sehr gelungene Familienzeit mit allem Verzicht und den Konflikten, die sie brauchte – und blicke froh und dankbar auf unsere guten Beziehungen, das Gemeinschaftsgefühl, und spüre auch eine Prise Stolz. Dieses Erlebnis brachte mich in eine überdurchschnittlich gute Stimmung, die anhält und – nach dem mühsamen Start – den ganzen Tag färbte. ■

Theo Bühlmann



Gott, auch spürbar als Wunder und Kraft der Natur, beispielsweise durch einen Baum.
(Bild: Georgette Baumgartner-Krieg)

Du sollst dir kein Bild machen

HEIDI RUDOLF

Die Frage vieler Menschen, ob es Gott überhaupt gibt, ist eine zentrale Herausforderung unserer Zeit. Sie ist eng verknüpft mit dem Gottesbild, das die Kirchen und die andern Religionen uns von Kindesbeinen an vermittelt haben. Es ist ja nicht nur der gütige oder gestrenge Vater mit Vollbart, den viele Menschen nicht mehr als Vorbild sehen. Es sind auch Christusbilder, die uns vorgeben, wie er aussah (obwohl niemand ein Foto von ihm gesehen hat). Die alten Gottesbilder hatten «das Göttliche» sehr eingeschränkt, sodass viele Menschen – mit dem heutigen Wissen und ohne das traditionelle magische Denken – mit «diesem Gott» nichts mehr anfangen können.

Wir können Gott nicht mit Bildvorstellungen «behändigen». Der vor aller Zeit war und ist und bleiben wird, ist nicht durch Bilder oder Statuen «einzufangen». Sie sind auch oft in Gefahr, den Einen und Einzigen in einen Glaubenskäfig zu stellen und die

persönlichen Erfahrungen der Gläubigen, die solche Bilder übersteigen, einzuengen. So hatten auch die Reformatoren ihr Bilder- und Bilderverbot verstanden und durchgesetzt.

Gottesbilder schwächen den Glauben

Die grossen Religionen sind alle auf dem Prüfstand. Es wird ihnen der Vergleich nicht erspart bleiben, den schon Lessing in seiner Ringparabel beschrieben hat. Jede Religion wird nach dem Beweis des Geistes gefragt und danach gewogen werden. Dass das verschwindet, was als zu leicht befunden wird, sollte nicht beklagt, sondern begrüsst werden. Auch das Auftauchen fremder Religionen sollte willkommen geheissen werden. Wir leben in Zeiten eines fundamentalen Gottesverlustes vieler. Es gibt ein Ringen so vieler Menschen, ob es Gott überhaupt gibt, und die ihn in andern Traditionen, Buddhismus, Schamanismus

usw. suchen. Dies weckt die Erkenntnis, dass wir manchmal Menschen, die an Gott glauben – egal, welcher Religion – näher sind als denen, die in unserer Tradition aufgewachsen sind, aber Gottes Existenz leugnen.

Jüdisch-christliche und islamische Gotteseigenschaften öffnen uns Raum für eigene Erfahrungen, mitten ins Leben.

Das Zweite Vatikanische Konzil formulierte, dass die Kirche keine Wahrheit ablehnt, die den andern Religionen heilig ist, auch wenn sie selbst nicht alles für wahr hält. Und es sagt dazu: dass diese andern Religionen nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Dies ist meines Erachtens gerade im Verständnis des Gottesbildes der drei abrahamitischen Religionen (das auf den radikalen Eingottglauben Abrahams zurückgeht) besonders deutlich spürbar. Dies bedeutet im verneinenden Sinn für Judentum, Christentum und Islam: Du sollst dir kein Bildnis machen.

Gottes Eigenschaften stärken den Glauben

Positiv bedeutet es, dass wir uns aber durch die Vielzahl von Gottes Eigenschaften dem Göttlichen erst nähern können. Eine Pioniergestalt des interreligiösen Dialogs, Louis Massignon, drückte es so aus: Das Judentum ist die Religion der Hoffnung, das Christentum die Religion der Liebe, der Islam die Religion des Glaubens. Glaube, Hoffnung, Liebe: Alle drei gehören zusammen. Und alle drei Religionen berufen sich auf die Erscheinung des Ewigen am Sinai, als er sich Mose offenbarte: «Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus dem Sklavenhaus Ägypten geführt hat. Du sollst neben mir keine andern Götter haben. Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas im Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde» (Ex 20,1–4).

Neben dem Bilderverbot sind allen drei Religionen Eigenschaften, Wesensattribute, die Gott zugesprochen sind, oder die Gott über sich selbst ausspricht, gemeinsam. Die islamische Theologie drückt dies so aus: «Es gibt viertausend Namen Gottes: tausend davon sind nur Gott selbst bekannt; tausend Gott und den Engeln; tausend Gott, den Engeln und Propheten; tausend Gott, den Engeln, den Propheten und den Gläubigen. Von diesen letzten tausend Namen finden sich dreihundert in der Thora, dreihundert in den Psalmen, dreihundert in den Evangelien und hundert im Koran. Von diesen hundert sind den einfachen Gläubigen 99 bekannt, während einer verborgen und geheim bleibt und nur für die erleuchtetsten Mystiker erfahrbar ist» (Gabriele Mandel: «Gott hat 99 Namen. Die spirituelle Botschaft des Koran», Pattloch 1997).

Quelle allen Lebens

Judentum, Christentum und Islam stellten den magischen Naturgottpraktiken, den Stammes- und Familiengottheiten, der Konkurrenz vieler Wahrheiten und der Verkleinerung dessen, der die Quelle allen Lebens ist, den *Einen* in die Mitte. «Höre, Israel, der Ewige dein Gott ist einer und einzig.» – «Gott ist dreifaltig einer.»

– «Er ist Allah, der Einzige, der Beständige» (Ewig in sich Seiende, Immerwährende, Anbetungswürdige).

Gott ist somit über jede menschliche Vorstellung erhaben. Mose durfte auf dem Sinai beim Empfang der 10 Gebote nicht näher ans Feuer, um Gott zu sehen – die jüdische Tradition sagt, dass Mose nicht Gott, sondern seine Stimme sehen konnte. Doch sind die Thora, die Evangelien und der Koran voll von Worten, die versuchen, die Vollkommenheit Gottes in menschliche Sprache zu bringen. Der Mensch ist nach jüdischer und christlicher Tradition das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und nach koranischem Verständnis der Statthalter Gottes auf Erden. Er wirkt nach Auffassung aller drei Traditionen im Auftrag Gottes in seiner Schöpfung. Damit er dies tun kann, hilft ihm seine Erfahrung mit Gottes Eigenschaften, wie sie ausgedrückt sind in den heiligen Schriften. In verschiedenen Lebensabschnitten und -situationen sind die unterschiedlichsten Eigenschaften im Zentrum unserer Erfahrung. Deshalb lesen wir ja auch nicht zu jeder Zeit dieselben biblischen Texte!

Macht euch mehr Bilder!

Versuchen wir einzutauchen in die Erfahrungen unserer Vorfahren im Glauben, die sie mit Gott gemacht haben, um uns von seiner Güte und Barmherzigkeit neue Bilder und Erfahrungen schenken zu lassen! Der Geist – die Ruach der Torah – weht, wo er oder sie es will. Im Ersten Testament: Der, der ich bin – der weht – der lebt. Der Gott der Väter hat keinen Ort, wird nicht abgebildet. Er ist unterwegs mit dem Nomadenvolk, ist stets für den Menschen da.

Der absolut freie und transzendente Gott wendet sich dem Menschen in Liebe zu. Er ist ein Du, ein Befreier – auch aus verengten Traditionen. Gott setzt sein soziales und gerechtes Gesetz, das die Fremden und Benachteiligten schützt. Der Schöpfergott ist ein Gott aller Völker. An diese Tradition knüpft Jesus an. Die Armen und Kranken behalten ihre Würde, auch wenn sie von Menschen missachtet werden. In diesem Sinn ist Gott parteiisch. Weil wir immer nur einen kleinen Aspekt von Gottes Wesen erkennen können, gibt es unzählige Wortbilder von ihm: Der Beschützer, der Behüter, der Hirte, der Fels, die Burg, die Vogelmutter, die die Jungen unter ihren Flügeln birgt, die Hebamme, die gebärende Frau, der Mutterschoss, der Barmherzige, die Frau Weisheit.

Die jüdisch-christlichen und islamischen Gotteseigenschaften sind so vielfältig, dass sie uns einen Raum öffnen für unsere eigenen Erfahrungen, die nicht durch Gesetze und Bilder definiert sind, die mitten ins Leben, in den Alltag zielen. Ich kann Gott – der überall und alles ist – in der Natur erfahren, in der Stille, in der Meditation, im Gebet, in der Arbeit, in der Begegnung mit Menschen (seinen Ebenbildern). Wenn ich mit diesem Blick und diesen Ohren unterwegs bin, entdecke ich meine eigenen Gotteseigenschaften, die mir Kraft geben fürs Leben, für eine Lebendigkeit, die ständig auf der Suche nach einer Liebesbeziehung mit Gott ist, einer Beziehung, die alles menschliche Verstehen von Liebe übersteigt. ■

Heidi Rudolf ist Mitglied des Katharina-Werks Basel. Interreligiöse Begegnung, Beratung und Integration – und der interreligiöse Erfahrungsdialo – sind Schwerpunkte ihres Engagements.